

L: 1 Kor 3,18-23

Ev: Lk 5,1-11

## MISSION DURCH ANZIEHUNG

In der Einheitsübersetzung trägt das heutige Evangelium die Überschrift: „Der wunderbare Fischfang und die ersten Jünger“. Im Lukasevangelium findet sich diese Geschichte am Anfang des öffentlichen Wirkens im Zusammenhang mit der Berufung der ersten Jünger.

In unseren Tagen, in denen wir erleben müssen, wie die Kirchen sich leeren und an den herkömmlichen Sonntagsgottesdiensten mittlerweile sogar die „grauen“ Köpfe weniger werden, weil immer mehr davon „weiß“ werden, also schwerpunktmäßig die Generation 60+ und 70+ anzutreffen ist, erweckt diese Geschichte Sehnsüchte und Fragen. Wir wollen ja eigentlich missionarisch sein und wir haben selber in früheren Jahren die ersten Wochen des Semesters immer als „Fischfangwochen“ bezeichnet in der Hoffnung, viele Leute für den Weg der Jüngerschaft zu gewinnen. Trotz aller Bemühungen erleben wir nach und nach das Schrumpfen der Kirche, in Deutschland stellen die kirchengebundenen Christen schon jetzt nicht mehr die Mehrheit, in Österreich ist es absehbar, wann es so weit sein wird. Warum ist das so?

Ich glaube mich erinnern zu können, dass ich vor Jahren einmal einen „Jesus-Film“ gesehen habe, in dem dieser wunderbare Fischfang auch zur Darstellung kam. Da war dann nach dem zweiten Auswurf des Netzes eine kurze Unterwasseraufnahme zu sehen, in der gezeigt wurde, wie die Fische in Scharen zum Netz hinschwimmen und sich förmlich hineindrängen, weil jeder Fisch drinnen sein wollte. Was müsste geschehen, dass das noch einmal auch im aktuell kirchlichen Bereich erlebbar wird: Die Leute kommen in Scharen, wie von selber und wollen unbedingt drinnen sein?

Wie war das damals am Beginn, als sich die Kirche erst zu formen begann? Da gab es noch kein äußeres Druckmittel, es gab noch keine Volkskirche, in die man hineingeboren wurde. Und trotzdem wird berichtet, dass sich viele der neuen jungen Gemeinde angeschlossen haben! Was hat die Anziehung ausgemacht?

Wenn wir in diese Zeit vor 2000 Jahren zurückreisen und die junge Kirche im Werden beobachten könnten, wären wir wahrscheinlich sehr erstaunt, denn diese hätte kaum etwas mit dem zu tun, was wir heute als Kirche kennen. Was hat diese junge Gemeinde für viele attraktiv gemacht? Das ist eine wichtige Frage, die wir hier jetzt sicher nicht erschöpfend beantworten können. Ein paar Stichworte sollen genügen.

- Zunächst das Netz: Das Netz waren die Jünger und die Gemeinde selber. Es gab etwas, das an deren Leben anziehend war. Obwohl sie Sünder und eben nicht perfekt waren, gab es etwas Neues bei ihnen. Es waren nicht die Lehrsätze, die im Zentrum standen, sondern die neue Art von Gemeinschaft. Sie hatten ein Ideal der Geschwisterlichkeit. Alle sind Brüder! Vater ist nur der im Himmel. Und wenn ich sage, dass in dieser Gemeinschaft nun alle Brüder waren, so sind die Frauen „mitgemeint“. Was moderne Frauen ärgert, die nicht bloß mitgemeint sein möchten, war damals ein enormer Fortschritt. Nur die Söhne galten etwas in dieser Gesellschaft. Nun aber sind auch die Frauen durch die Taufe zur „Sohnschaft“ gelangt, mit gleicher Würde und gleichen Rechten. Das war neu.

- Im Zentrum stand kein religiöser Kult, sondern das Herrenmahl, das alle zu einem Leib verbinden sollte. Ein Mahl, bei dem keiner ausgeschlossen werden sollte.

- Man hat das Reich Gottes als etwas verstanden, das hier und jetzt seinen Anfang nimmt, indem man den Auftrag Jesu ernst genommen hat: Heilt die Kranken, treibt Dämonen aus. Damals konnten sich nur die Reichen Ärzte leisten (was ohnehin oft sehr gefährlich war). Für die Armen blieben nur einige Wallfahrtsorte, wo die Tempel der Heilgötter (wie z. B. der des Asklepios) standen. Die Reisen dorthin waren zeitaufwändig und viele

konnten sich auch das nicht leisten. Die Christen dagegen haben sich allen Kranken zugewendet, kostenlos und direkt vor Ort.

- Und sie relativierten die politische Macht. Während in Rom der Kaiser zugleich auch die oberste Brücke zur Welt der Götter war und politische und religiöse Macht untrennbar waren - die Menschen also ganz und gar einer einigenden Macht unterworfen waren - so anerkannten die Christen zwar die weltliche Macht des Kaisers, wussten aber, dass darüber noch eine höhere Macht war. Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und Gott, was Gott gehört... Auch diese Gewissheit eröffnete zumindest innere Freiräume.

Es gab also viele Aspekte, die dazu führten, dass die Christen untereinander eine Art von Gemeinschaft schufen, in der man wirklich etwas von der neuen Freiheit der Gotteskinder erfahren konnte.

Dabei muss man aber auch festhalten: Alle diese Eigenschaften wurden nicht „erfunden“, um die Menschen anzuziehen. Wir würden also falsch fragen, was wir heute anbieten müssten, damit die Menschen wie von selber kommen - so fragen Werbefachleute, die dann griffige Slogans erfinden und für den nötigen Auftritt sorgen (peppige Musik, tollen Internetauftritt, optimal gestylt...), Paulus würde das die „Weisheit der Welt“ nennen, die vor Gott Torheit ist.

Die Frage lautet anders: Was macht mich froh, wenn ich das Evangelium höre? Was zieht mich in die Kirche (wenn mich etwas zieht)? Oder bin ich da, weil ich das so gelernt habe oder weil ich mir sonst Sorgen um das ewige Seelenheil machen muss, oder weil ich eigentlich mit Gott einen Handel betreibe („... ich nehme das alles auf mich, damit Gott mich segnen möge...“). Hat mich mein Glaube so verwandelt, dass auch fernstehende Leute neugierig nachfragen, was mich denn so froh macht? Oder bitten sie mich, möglichst rasch aufzuhören, wenn ich ihnen etwas von meinem Glauben erzählen will?

In dem Maß, in dem wir durch das Evangelium „Überrascht durch Freude“ (C. S. Lewis) sind, und diese Freude spürbar ist, werden wir gemeinsam so ein Netz sein, in das die „Fische“ gerne hineinspringen und froh sein werden, dazugehören zu dürfen. Freilich kann uns nur Jesus selber immer wieder diese Überraschung schenken, die dann zur glaubwürdigen Anziehung wird.

P. Dr. Clemens Pilar COp